

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 8

Artikel: Kleine Welt - mit grossen Rätseln : Erlebnisse am Tümpel
Autor: Honergger, René E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Erdkröte, für viele ein garstig Tier, während vieler Jahre unser Studienobjekt.

Kleine Welt — mit grossen Rätseln

Erlebnisse am Tümpel

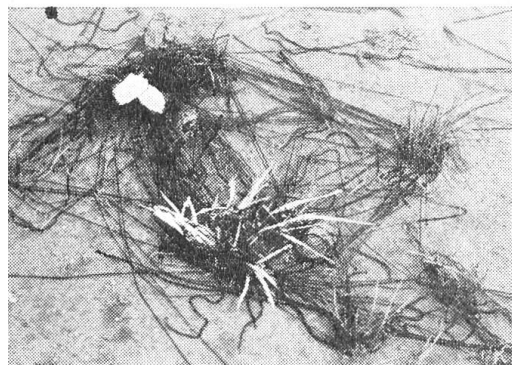
Von René E. Honegger

Vor einiger Zeit berichtete René Honegger von seinen Beobachtungen an den Riesenschildkröten auf den Galapagos- und den Seychellen-Inseln. Hier erzählt er nun von einheimischen Amphibien, die ihn seit frühester Jugend fasziniert haben. Im Verlaufe von jahrelangen Beobachtungen ist ihm vor allem aufgefallen, mit welcher Sicherheit Erdkröten die

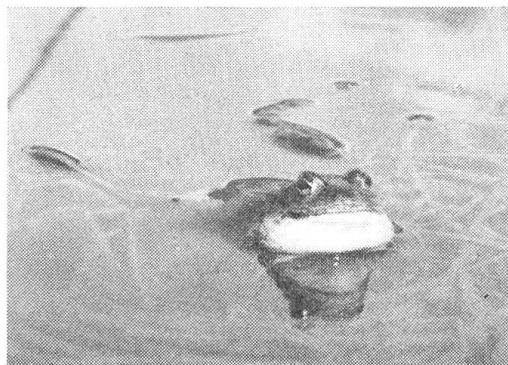
Laichplätze, an denen sie zur Welt gekommen sind, später wieder finden – und dies über Kilometer hinweg. – Im Zoologischen Museum der Universität Zürich findet diesen Monat eine Ausstellung über einheimische Amphibien statt. Der nachfolgende Aufsatz stellt dazu eine wertvolle Ergänzung dar. B.H.

Das Wasser – es faszinierte mich schon sehr früh, vor allem das Wasser in natürlicher Umgebung, Weiher, Teiche und Tümpel. Ich konnte es nie lassen, nach Schulschluß anstatt Fußball zu spielen eben tümpeln zu gehen, in Teichen immer wieder nach Tieren und Pflanzen zu suchen. Das «Tümpeln» – übrigens ein Fachausdruck – ist oft ein Vorzeichen dafür, daß der davon «Betroffene» zeitlebens mit Tieren zu tun haben wird. Auch ich kam nicht mehr davon los.

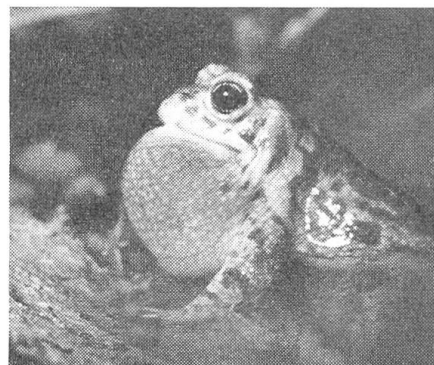
Die im Weiher gefangenen Kostbarkeiten sortierte ich jeweils, zum Leidwesen der Mutter, in Konfitüre-



Der Laich der Erdkröten, in langen Schnüren abgelegt.



Brauner Grasfrosch in der Märzsonne.



Bis 1 km weit hört man das ohrenbetäubende Schnarren der Kreuzkröten-Männchen.

gläsern und unterzog sie einer ersten Musterung. Behende schwänzelnde Kaulquappen waren vor garstigen Libellenlarven in Schutz zu nehmen, Wasserschnecken mit Salatblättern zu versorgen und Molche mit Würmern zu füttern...

Genau gesagt kam ich darauf, mir die Kröten und Frösche exakter anzuschauen, als ich an einem Frühlingstag heute vor sechzehn Jahren an «meinem» in der Umgebung liegenden Weiher herumstreifte und dort unzählige Laichklumpen in einer kleinen Bucht liegen fand. Viele Quadratmeter des Weiherbodens waren mit diesen weißlichen Gallertmassen bedeckt. Dies bildete den Anfang meiner Amphibien-Tätigkeit.

Der Grund, daß gerade das halb spielerische, halb ernsthafte Tümpeln eine großartige Anregung darstellt, liegt in der Mannigfaltigkeit des «Angebotes». Der Botaniker sogut wie der Zoologe oder Ornithologe oder der Abwasseringenieur findet hier den ersten Nährboden.

Warum ich selbst auf Tod und Leben den Amphibien verfiel, weiß ich nicht recht. Ich glaube, es ist das Geheimnisvolle dieser in der Dunkelheit und im Wasser lebenden Tiere, das mich anzog. Freilich sehen manche Leute die Kröten- und Froschliebhaberei als etwas sehr Kurioses und fragen mich dann, was ich einmal tun werde, wenn ich damit zu Rande gekommen sei. Darauf kann ich nur sagen: Das ist ein weites Gebiet, da wird man ein Leben lang nicht fertig.

Das nasse, schleimige Wesen macht die Amphibien unbeliebt. Das war immer so. Schon in früheren Jahrhunderten glaubte man, Kröten und Molche seien dazu erschaffen worden, die Schönheit der Natur zu vergällen. Diese Abscheu ist aber nur ein Vor-

urteil, denn es sagt im Grunde nichts anderes, als daß sich der Betreffende noch nie die Mühe genommen hat, so einen Lurch aus der Nähe zu betrachten.

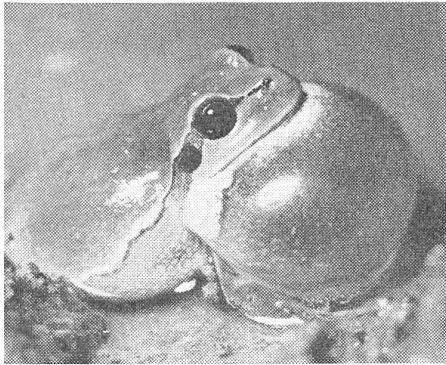
Vom Teich ins ‚Labor‘

Da mein Hobby ungebührnd viel Zeit in Anspruch nahm, sah sich mein Lehrer bisweilen gezwungen, mir die Hierarchie der Dringlichkeiten wieder vor Augen zu führen. Während bei mir die Frösche auf der Leiter zuoberst standen und die Schule beinahe unter «ferner liefen» klassiert wurde, sah er es eben eher umgekehrt. Trotzdem riet er mir, über meine Beobachtungen Notizen zu machen. Und für diesen Vorschlag bin ich ihm heute noch dankbar – meine alten Notizbücher sind mir wahre Fundgruben lustiger und packender Erinnerungen.

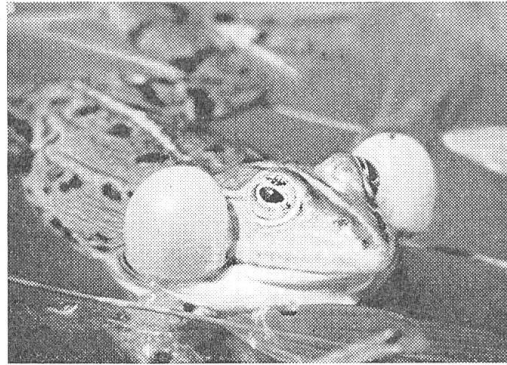
Nun also – jener 12. März 1950, an dem ich in meinem Weiher die Laichklumpen entdeckte, war ein wichtiger Tag. Ich fand nämlich damals nicht nur dieses großartige Beobachtungsobjekt, sondern gleichzeitig einen Buben, der gleich mir vom Leben und Weben im Weiher derart fasziniert war, daß wir von nun an unsere Untersuchungen gemeinsam anstellten. Der Tag der Entdeckung wurde zum Tag doppelter Freude – und er wird von uns jedes Jahr mit einem kleinen Fest begangen.

Nun schauten wir uns den Laich ganz genau an und stellten mit Hilfe von Brehms Tierleben fest, daß diese Eier vom Grasfrosch stammen mußten. Dort stand, es handle sich hier um die frühesten froschartigen Amphibien in unserer Gegend, die ihren Laich als erste absetzten.

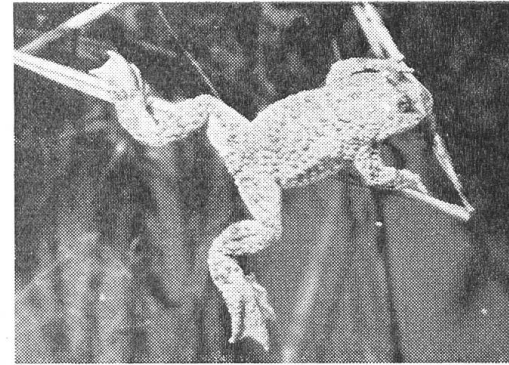
Vierzehn Tage später begaben wir uns wieder zum Weiher. Wie hatte sich die Sache verändert! Kröten



Beim grünen Laubfrosch, der einzigen baumbewohnenden Art unseres Landes, wirkt die Schallblase besonders gross.



Die beiden äusseren Schallblasen des Wasserfrosches sind für diese Art typisch; auch erkennen wir ihn an der spitzen Schnauze.



Wohlig lässt sich die Unke an der Wasseroberfläche treiben, wo sie auf Beute lauert.

beherrschten das Bild. Hunderte der kurzbeinigen, im Wasser unbeholfen strampelnden Kröten-Männchen tummelten sich über- und untereinander im Schilf. Daß die Kröten in tieferem Wasser laichen als die Grasfrösche, erfuhr ich erst durch ein unfreiwilliges kaltes Bad: als ich nämlich ein Paar der laichenden Kröten fangen wollte, geriet ich in tiefes Wasser und fiel hinein. Die Erdkröten laichen, im Gegensatz zu den Grasfröschen, die ihren Laich in Klumpen absetzen, in langen, gallertigen Schnüren, in denen die Eier aufgereiht sind, mehrere Tausend in einem Gelege. Diesen Vorgang wollte ich nun beobachten.

Mit dem Pärchen zu Hause in meinem «Labor» angelangt, machte ich mein schönes Aquarium, dessen bisherige Bewohner mit einem Waschzuber vorlieb nehmen mußten, für die Kröten frei. Das Männchen hockte rittlings auf dem Weibchen, was ein Zeichen dafür war, daß bald abgelaicht werden sollte. Und wirklich, das Weibchen laichte in der darauffolgenden Nacht. Meine Beobachtungen zeigten mir, daß die Eier in Schüben ausgestoßen und äußerlich durch das Männchen befruchtet werden. Natürlich konnte ich diese nächtlichen Abenteuer nur unter Ausschluß der «Öffentlichkeit», das heißt der Eltern, durchführen – aber umso spannender war die Sache.

Der Durchstoss

Am Morgen setzte ich die beiden Kröten, die sich inzwischen getrennt hatten, wieder in ihrem Weiher aus. Und dann verfolgte ich im Aquarium die aufregende Entwicklung der Erdkröte vom Ei zur Kaulquappe. Zwei bis drei Tage blieb das Ei etwa so groß

wie der Kopf eines Zündholzes, bis es sich dann allmählich in die Länge zog. Und nach einigen weiteren Tagen schlüpfte die Kaulquappe aus der gallertartigen Masse heraus und hielt sich nur mit den hornigen Kiefern fest.

Die äußeren Kiemen traten hervor, der Schwanz wuchs, und nach einigen weiteren Tagen konnte die Kaulquappe schon frei schwimmen. Im Verlaufe der nächsten Tage bildeten sich die Kiemen wieder zurück, und ich hatte das Lebewesen vor mir, das man im Volksmund als Roßkopf oder Roßnagel bezeichnet. Ihre Nahrung suchen sich diese lustigen Tiere, indem sie mit ihren Hornschnäbeln die Algen von den Steinen und Scheiben des Aquariums fein säuberlich abraspeln. Wer könnte den eifrigen schwarzen Dignern dabei nicht stundenlang zusehen?

Da nun die vielen hundert Kaulquappen in meinem Glas einigermaßen in die Enge gerieten, trug ich den größten Teil der Brut in den Weiher zurück und behielt nur etwa ein Dutzend zu Hause.

Nach rund zwei Monaten begannen sich bei ihnen die aus der Flosse gestoßenen Hinterbeine, die bisher nur als leblose Anhängsel nachgezogen worden waren, zu bewegen und mit knapp drei Monaten brachen auch die Vorderbeine durch. Diese sind beim Durchbruch schon fast fertig entwickelt und stoßen mit dem Ellbogen durch die Tasche, in der sie versteckt waren. Ein fesselndes Schauspiel!

In diesem Moment hört die Kaulquappe auf zu fressen. Sie macht während dieser Zeit eine innere Entwicklung durch, welche sie auf das Landleben vorbereitet. Zur Nahrung dient ihr unterdessen die selbsttätige Aufnahme des sich zurückbildenden Ruderschwanzes. Aus der drei Zentimeter langen Kaulquappe wurde so die etwa ein Zentimeter große

Kröte, die nach diesem Zwischenstadium bereits durch Lungen atmet.

Die jungen Krötchen zeigten nun plötzlich ein deutliches Bestreben, an Land zu klettern. Und um sie nicht ertrinken zu lassen, baute ich ihnen sogleich ein kleines Floß. Für einige kam ich allerdings zu spät: sie ertranken in dem Wasser, das ihnen noch einige Tage zuvor das richtige Element gewesen war. Die meisten jedoch wurden gerettet.

Die Fütterung der jungen Erdkröten gestaltete sich recht schwierig: man muß sich vorstellen, daß eine Blattlaus gerade etwa die richtige Futter-Größe hat! Zwar ist das Schnappen nach kleinen bewegten Beutetieren den kleinen Jungkröten angeboren – aber bis sie gesättigt sind, braucht es eine ganze Menge davon, und sehr viel Geduld und Zeit.

Deshalb packte ich die Jungen in eine mit Moos gepolsterte Schachtel und fuhr mit dem Velo an meinen Weiher, wo ich den Jungkröten wieder die goldene Freiheit schenkte. Auch hier waren nun mit einigen Tagen Verspätung die Kröten soweit entwickelt, daß sie ans Land schwärmten. Der Ufersaum war dicht besetzt.

Da stimmt etwas nicht

Jahr für Jahr erlebte ich dieses Naturwunder, und jedes Jahr standen im Frühling und Sommer die Kröten an erster Stelle in meiner damaligen Welt. Daß die Grasfrösche und die Erdkröten immer zur gleichen Zeit laichten, schien mir bald so selbstverständlich wie der Sonnenaufgang von morgen. Auch daß sie immer die gleichen Laichplätze benutzten, erstaunte mich zuerst gar nicht. Die Schwalben hielten es mit ihrem Nestplatz ja auch so. Das war eben der Instinkt.

Daß da aber doch etwas Besonderes daran sein mußte, wurde ich gewahr, als ich in älteren, dann aber auch in neueren Tierbüchern las, daß Frösche und Kröten im Frühjahr, sobald es die Witterung zuläßt, angeblich einfach zum nächst gelegenen Wasserloch gehen sollten um abzulaichen. – Einfach zum nächsten Wasserloch? Das konnten wir nicht glauben.

Als ich anlässlich von Vorbereitungen für einen Schulvortrag über Gottfried Keller im Bibliothekskatalog unter K auf «Kröten» stieß, fand ich neue, interessante Literatur: Ich entdeckte eine Abhandlung von Wolfgang Jungfer, 1943 geschrieben, über die Wanderungen der Erdkröte.

Dieser deutsche Wissenschaftler hatte in der Umgebung von Berlin Kröten auf ihren Laichwanderungen beobachtet, die er mit sogenannten Meer-schweinchenohrmarken an einem Fuß markierte. In Verfrachtungsversuchen, bei denen er 1599 Kröten in verschiedenen Richtungen und Distanzen vom Laichplatz entfernt aussetzte, konnte er nachweisen, daß die Kröten zum Laichen jeweils an ihren angestammten Weiher zurückkehrten; und er kam zum Schluß, daß die Kröten über eine Ortskenntnis verfügen müssen, «von der wir uns noch keine Vorstellung machen können.»

Diese Abhandlung stärkte mir den Rücken gegenüber den Leuten, welche meine «Krötereie» belächelten, und sie zeigte mir, daß hier wirklich etwas zu erforschen war: die Ortstreue, die ich als selbstverständlich hingenommen hatte, war ein Problem.

Ist es nicht eine wahrhaftig aufregende Frage, wie diese sechs bis acht Zentimeter großen Kröten bei Nacht, Regen und Nebel auf ihrer ein bis zwei Kilometer langen Wanderung durch dichtes Unterholz ihren Laichplatz finden? Auf menschliche Größenverhältnisse übertragen entspräche das einer Wanderung von über fünfzig Kilometer. Dabei erheben sich die Kröten nur etwa drei Zentimeter über den Boden – sie sehen das Gelände buchstäblich aus der Froschperspektive.

Auch wir wollten jetzt unsere Kröten markieren und versuchten es zuerst auf unsere eigene Art: wir bezeichneten die Tiere auf dem Rücken mit Lack – mit dem Erfolg, daß nach einer Woche schon alle wieder zu ihrer vollen Natürlichkeit zurückgekehrt waren – weil sich nämlich die Tiere besonders auf ihrer Frühlingswanderung regelmäßig häuten! Dieses etwas laienhafte aber billige Mittel ersetzten wir erst nach dem Fehlschlag durch die dauerhaften, aber für unser Portemonnaie auch teuren Meer-schweinchenohrmarken.

Früh im Frühjahr, gegen Mitte März, gingen wir zu unserem Waldweiher um nachzusehen, ob wohl schon Kröten angewandert seien. Diejenigen, die dort waren, wurden hierauf sorgfältig auf einer Briefwaage gewogen, gemessen und am Fuße mit einer Marke versehen. Die genauen «Personalien» jeder Kröte trugen wir in einem Log-Buch ein, zum Beispiel: Nr. 375, Männchen, 62 mm, 34 g. Auch der Fundort wurde auf einer Planskizze markiert.

So konnten wir auf den nun folgenden Kontrollgängen anhand der Nummern immer genau fest-

stellen, ob die Kröte, der wir hier begegneten, eine alte Bekannte oder ein Anonymus sei. Es war dann auch leicht herauszufinden, welchen Weg die wiedergefundenen Kröten, seitdem sie das erste Mal gefangen worden waren, zurückgelegt hatten.

Den Weg finden sie . . .

Wenn man die Lebensweise einer Tierart erforschen will, muß man sich ihre Sitten fast zu den eigenen machen. Das hatte bei uns praktisch zur Folge, daß wir bald eine fast ausschließlich nächtliche Lebensweise führten – denn die Kröten wandern nur nachts. Mit Stall-Laternen und Taschenlampen versehen, suchten wir die Waldstraßen in der Umgebung des Weiher nach Kröten ab. Und am Tag hatten wir dann in der Schule etwelche Mühe, die Augen offen zu behalten.

Das Ergebnis dieser Markierungen der zum Laichplatz wandernden Kröten war, daß für uns kein Zweifel mehr bestand, daß diese Tiere gerichtet wandern und gar nicht planlos im Gebiet umherirren, bis sie etwa zufällig an einen Weiher kommen. Die Beschreibungen des Berliners fanden wir durchaus bestätigt.

Wir muteten den Kröten aber noch mehr zu, nämlich, daß sie ihrem eigenen Weiher auch dann den Vorzug geben würden, wenn sie eine andere Wahl hätten.

Für die Beweisführung kam uns zustatten, daß kaum ein Kilometer von «unserem» Waldweiher entfernt ein zweiter Weiher lag, zu dem ebenfalls Kröten wanderten. Dies bot Gelegenheit, durch Verfrachtungsversuche die Kröten beider Weiher in eine Art Kreuzverhör zu nehmen. Wir sammelten also 300 Kröten in einen Weiher und trugen sie an den Laichplatz des andern Weiher – und siehe da, schon in den darauffolgenden Tagen fanden wir Kröten, die wieder zu ihrem Heimatweiher zurückgekehrt waren! Auch wenn wir Kröten aus beiden Weihern in der Mitte zwischen den Weihern freiließen, kehrten sie stets zu ihrem eigenen zurück.

Wir wußten jetzt zwar, daß sich die Kröten orientierten, hatten uns aber bisher noch nicht gefragt, wie sie diese Leistung fertigbringen. Darüber zirkulieren in der Wissenschaft die verschiedensten Meinungen. Eine nimmt etwa an, daß die Amphibien ihren Teich am Geruch erkennen.

In einem unserer weiteren Jagdgründe, im Rhein-

tal bei Landquart, hatten wir ein eindruckliches Erlebnis, das diese Hypothese gründlich widerlegte:

. . . aber wie?

Vor dem Bau der Nationalstraße in diesem Gebiet lagen dort viele große, schilfbestandene Altwässer des Rheins. In jener romantischen Wildnis gingen wir in den Ferien oftmals zelten. Die Weiher waren ein Paradies für die Erdkröten, welche die Schilfzonen als Laichplätze benützten.

Im Winter 1956/57 kreuzten dann die Bagger auf und türmten den Bodenschlamm der Laichplätze links und rechts in vier bis fünf Meter hohen Wällen auf. Durch die Auenwälder wurde eine schnurgerade Schneise gefräst. Lastautos führten aus dem Rheinbett Kies für den neuen Straßendamm heran. Das Wasser der Weiher wurde von schnorchelnden Pumpen in den Rhein abgesaugt. Die Straße wurde genau über die Laichplätze der Erdkröten hinweggeführt. Und als im Frühling 1957 die Laichzeit kam, waren wir gespannt darauf, was nun passieren würde. – Kommen die Kröten an ihren ausgetrockneten Laichplatz zurück oder nicht?

Sie kamen tatsächlich! – und saßen am Ort der nun leider trockengelegten Laichplätze herum. Nicht anders war es im nächsten Jahr, und selbst 1959 kamen die Kröten in unverminderter Zahl herbeigewandert. In diesem Frühjahr war die Straße bereits in Betrieb genommen – und zu Hunderten wurden die nachts auf der Straße, dem Ort ihrer früheren Laichplätze, erscheinenden Kröten von den Automobilen überfahren!

Dieses makabre Schauspiel widerlegte wenigstens drei Orientierungshypothesen auf einen Schlag: Offenbar suchen die Kröten auf der Laichplatzwanderung weder nach einem bestimmten Algengeruch, der vom Wasser ausgeht, noch nach dem Wasser selbst, noch laufen sie, einer dritten Hypothese entsprechend, einfach bergab. Denn jetzt lagen ja die Laichplätze infolge des aufgeschütteten Straßendammes gerade zweieinhalb Meter höher.

Eine andere Möglichkeit der Orientierung wäre, daß die Kröten Landschaftsmerkmale, Waldränder, Waldwege und markante Punkte am Horizont etwa in der Art erkennen, wie wir Menschen uns in einer bekannten Stadt zurechtfinden. Diese Orientierungsweise ist bekanntlich davon abhängig, ob wir die «Landmarken», nämlich Häuserreihen, Kirchtürme

und Wegweiser von früheren Aufenthalten her noch im Gedächtnis haben. Im Hinterhof von Häusern, die wir nur von vorne kennen, ausgesetzt, wären wir zunächst so verloren wie in einer völlig unbekannten Gegend.

Von dieser Überlegung ausgehend, verfrachteten wir eine Anzahl Kröten in Gegenden, bei denen wir voraussetzen konnten, daß sie sie nicht kannten. Daß die Kröten auch aus diesem ihnen unbekannten Gelände den Laichplatz tatsächlich wieder fanden, zeigte, daß sie sogar mehr können, als ein Mensch in der gleichen Situation zustandebrächte.

Nun, wie dieses Wunder zustandekommt, haben wir bis heute nicht herausgefunden – und, soviel mir bekannt ist, weiß auch kein anderer Mensch, wie die Erdkröten ihren angestammten Laichplatz finden.

Aber, da es nun einmal so ist, scheint es mir sehr wichtig, diesen Tieren ihre natürlichen Laichplätze zu erhalten, wo es nur immer möglich ist – vielleicht kann man deswegen die Nationalstraße nicht gerade verlegen, aber es gäbe viele größere und kleinere Gelegenheiten, bei denen wir unsere Eingriffe in die Natur etwas mehr nach den Gegebenheiten der Amphibien ausrichten könnten. Sonst werden diese interessanten Lebewesen langsam aber sicher in jeder «zivilisierten» Gegend aussterben. Und, wäre es nicht eine reizvolle Aufgabe für den regionalen Naturschutz, kleine natürliche Weiher und Tümpel für die ortstreuen Erdkröten zu erhalten?

Nach meinen Erfahrungen nehmen die Amphibien in der Nähe ihrer zerstörten Weiher künstlich geschaffene Ersatzteiche ohne weiteres an. Die Bedingung dafür ist lediglich, daß der neue Weiher möglichst nahe beim zerstörten, traditionellen Laichplatz ausgehoben wird.

Nicht alle so ortstreu

Bisher war hier nur von der Erdkröte und vom Grasfrosch die Rede. Die Amphibienfauna unseres Landes weist aber noch andere, ebenso interessante Arten auf.

Da ist die wie abgebranntes Pulver riechende Kreuzkröte. Man erkennt sie an ihrem gelblichen Strich längs der Rückenmitte. Während die Erdkröte zu den Stillen im Lande gehört, zeichnen sich Kreuzkröten durch eine laut schnarrende Stimme aus.

Als ich an einem Abend im Juni einmal mit dem Auto aus unserer Stadt hinaus und das Limmattal hinunter fuhr, hörte ich aus einem der großen Kieswerke am Stadtrand ein unbekanntes Geräusch, das sogar den Straßenlärm übertönte. Ich hielt an und stieg in die Kiesgrube: Ein ohrenbetäubendes Knarren von Kreuzkröten empfing mich! Auf den Vorderbeinen hoch aufgerichtet, saßen die Männchen am seichten Gewässerrand und trillerten, die dreimal kopfgroße Schallblase weitausgestülpt.

Die Kreuzkröte braucht ihre laute Stimme, um Artgenossen anlocken zu können. Im Gegensatz zur ortstreuen Erdkröte ist nämlich die Kreuzkröte eine vagabundierende Art, die auch neue Gewässer besiedelt und mit der Stimme andern Kreuzkröten kundtut, daß sie ein Laichgewässer gefunden hat.

Ich konnte das selbst aus nächster Nähe einmal beobachten: Während es mir in vielen Versuchen mit Hunderten von Kröten nie gelungen ist, Erdkröten an meinen Gartenweiher zu binden – sie pflegen sofort wegzulaufen – erschien schon kurz nach dessen Aushebung ein Kreuzkrötenmännchen, das hier offenbar eine neue Laichgelegenheit wahrnahm. Vom April bis im Juni schnarrte es allnächtlich in der noch kaum bepflanzten Wasserlache. Den Tag verbrachte es in einem Kohlfeld in der Nachbarschaft, und beim Einbruch der Dämmerung konnte ich es wieder auf die Viertelstunde genau «zu Hause» erwarten.

Seine Ausdauer im Rufen wurde belohnt. Ende Mai schnarrten plötzlich zwei männliche Kreuzkröten am Weiherrand (die Weibchen sind nämlich stimmlos). Es war der ersten Kröte gelungen, einen Kumpan anzulocken.

Eines Abends aber war wiederum nur ein Männchen hörbar. In der Annahme, sein Kollege sei davongelaufen, ging ich nachsehen, welcher denn geblieben sei, denn ich hatte die Kröten natürlich markiert. Doch siehe da, der Grund seines Verstummens war ein anderer: die beiden hatten in der Zwischenzeit ein Weibchen angelockt, mit dem nun das «vermißte» Männchen beschäftigt war, und am andern Morgen lag bereits eine frische Laichschnur am Weiher.

Auch der Laubfrosch, die einzige baumbewohnende Amphibienart unserer Heimat, zeichnet sich durch einen äußeren Kehlsack aus, mit dem er sehr laut zu quaken vermag. Die meisten kennen die schmucken, lackgrünen Frösche nur aus den Tier-

handlungen, wo sie als Wetterpropheten verkauft werden. Sie ahnen nicht, daß er in der nächsten Umgebung unserer Städte und Dörfer, besonders in der Nähe von offenem Wasser, vorkommt. Er lebt – tatsächlich! – auf Büschen und Bäumen und geht nur zur Laichzeit für wenige Wochen ans Wasser, um sich dort fortzupflanzen. Seinen Laich klebt er in kleinen, nußgroßen Klümpchen an Grashalme im Wasser.

Bekannter, wenigstens ihrer Stimme nach, sind die grün-schwarzen Wasserfrösche, die Veranstalter der in ländlichen Gegenden früher nie vermißten Froschkonzerte. Während die Kreuzkröte eine schnarrende Stimme hat, die tönt wie wenn jemand einen gefrorenen Baumstamm durchsägen würde, der Laubfrosch in seinem Ruf an eine Fastnachts-Rätsche erinnert, ist der Wasserfrosch der Urheber der klassischen «Kroaxlaute». Die unscheinbare, graue Unke aber, deren Bauchseite gelblich gefleckt ist, alle vier Beine wohligh ausgestreckt an der Oberfläche sonnendurchtränkter Pfützen treibend, läßt ihr leise flötendes «Üh-üh», den melodischen Unkenruf der Dichter, erklingen.

«Was mached Sie da?»

So wie sich die vielen Vogelarten allein schon auf Grund ihres arteigenen Gesanges zu erkennen geben, ist auch das Quaken der Amphibien ein Artmerkmal, das zu ihnen gehört wie irgend eine anatomische Eigenschaft. Die Männchen regen sich zu gegenseitigem Rufen an, wobei der «Vorsänger» jeweils die übrigen mitreißt. – Diesen Umstand machte ich mir bei meinen Bestandesaufnahmen zunutzen: Warum sollten die Frösche nicht auch zu quaken anfangen, wenn ich den Vorsänger spielte?

Es erwies sich tatsächlich als eine gute Taktik, an einem Weiher die Quaklaute der verschiedenen Arten nacheinander zu imitieren und auf das Echo aus dem Schilf zu warten, um abzuklären, ob die betreffende Art hier vertreten sei. Solches muß man aber mit sehr viel Selbstvergessenheit und Ausdauer tun, denn nicht immer sind die Frösche in Stimmung, um zu antworten. Und manchmal kommt es natürlich vor, daß man im ganzen Schilffeld weit und breit eben der einzige Quaker ist, was auf den Außenstehenden einen etwas befremdenden Eindruck machen mag. Etwas peinlich wurde mir die

Situation so einmal, als mich ein ahnungsloser Spaziergänger anhielt und fragte: «Was mached au Sie Blööds?»

Daß sich einer selbst wie eine Kröte zu benehmen versucht, begreifen viele Leute nicht.

Was kann ich dafür, daß manchmal die Hochzeit der Kröten im Teich gerade mit unseren Osterfeiertagen zusammenfällt? Der Kalender der Natur läuft eben manchmal anders als der gedruckte. Es tut mir leid, daß ich dann meine Feldbeobachtungen anstellen muß, wenn es einen Sinn hat...

So standen wir also an einem Ostermontag einmal mit Wasserstiefeln, alten Hosen und alter Jacke ausgerüstet, im Weiher, als uns ein Spaziergänger plötzlich mit böser Stimme zurief:

«Fisched Sie? Händ Sie es Patänt?»

«Näi.»

Wir stocherten weiter.

«Sie, wüssed Sie: s Fische isch da verbote.»

«Ja, ich wäiß.»

Durch das Rufen wurden langsam immer mehr Leute angezogen, die eine kleine Sensation witterten.

«Chömed Sie emal da ane», schreit der Gsunntigte schließlich wütend.

«Chömmed doch Sie da in Weier use», fordern wir mit gleichem Recht. «Sie gseend ja dänn, das mer Chrotte markiered.»

«Was markiere? Chrotte! Sit wänn markiert me dänn Chrotte?!»

«Sit meh als zää Jaar.»

Nach einiger Zeit fährt die Polizei vor, die von jemandem benachrichtigt worden ist, den die Sache offenbar bis ins Innerste bewegt hat. Der Polizist, und in seiner Begleitung der Fischereipächter. Beide waren von uns immer auf dem laufenden gehalten worden. Und wir hatten eine Sonderbewilligung. – So blieb uns also nichts übrig, als die beiden Herren freundlich zu begrüßen und ihnen zu danken, daß sie uns vor dem Gelynchtwerden bewahrt hatten.

Manchmal werden wir auch für Italiener gehalten, «wo natürlü wider Froschschänkel holed». Tatsächlich wurden wir von Italienern schon gefragt, ob wir ihnen Tiere für ein leckeres Mahl verschaffen könnten. Wenn sie aber sehen, daß es sich um Kröten handelt, lassen sie gerne von ihrem Wunsch ab.

Ach ja, man kann es nicht allen recht machen – ich wünschte vor allem, daß wir es den Kröten und Fröschen etwas rechter machten!